

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

15.2.1925

Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 7

Sonntag, den 15. Februar

1925



Donski-Kloster

Zwangsaufenthalt des Patriarchen Tichon in Moskau (Zu unserem Artikel)

Hansele Himmelreich

1. Fortsetzung

Erzählung von Hans Alfons Dürr

Die Schloßbäuerin fiel in die Klüften und war tot. Die Heimat hatte sie gerufen, die Glocken vom Bussen . . . Hansele warf sich über die tote Mutter und schluchzte, daß sein kleiner Körper erzitterte. Unten hörten sie es. Sie kamen herauf und fanden sie tot. Der Schloßbauer und seine Söhne standen stumm am Totenbette und beteten ein paar Vaterunser und ein „Herr gib ihr die ewige Ruhe“. Dann spritzten sie Weihwasser auf die Tote und gingen etwas stiller als sonst ihrer Arbeit nach, denn die Mutter, die jetzt gestorben war, war für sie schon lange tot gewesen . . .

Nachdem Hansele seinen ersten großen Schmerz ausgeweint hatte, stand er auf, ging ans Fenster und zog die Vorhänge zu: nun brauchte die ferne Heimat nicht mehr zu loden, denn die sie liebte, war heimgegangen für immer.

Aanstrengungen und schaute den Knaben fragend an. „Wo willst du hin?“ fragte Hansele.

„Da hinauf, das siehst du doch“, sagte sie bestimmt und machte neue Anstrengungen.

„Soll ich dir helfen?“ fragte Hansele und stand auf.

„Ja.“ Sie lachte und streckte ihm beide Hände entgegen. Mit einem Ruck zog Hansele das Mädchen zu sich herauf, dann standen sie einige Augenblicke nebeneinander. Das Mädchen schaute verwundert auf das schimmernde Donautal hinunter und sagte dann: „Hier ist's schön!“

Hansele lächelte glücklich und nickte mit seinem krausen Bubenkopf.

Dann fragte das Mädchen: „Gehörst du in den Hof da?“

„Ja, ich heiße Hansele Himmelreich.“

„Ja, Hansele, ich schreibe; leb wohl.“

Der Schloßbauer saß schmunzelnd in der Chaise. Franz aber schrie ihn an: „Herrgott, steig ein! Meinst, ich halt die Säul noch länger?“

Hansele schreckte zusammen und kletterte in die Chaise. Und dann rollte das Gefährt in scharfem Trabe ins Tal hinunter.

III.

Hansele Himmelreich saß auf seiner „Bude“. Es war ein altes, hochgiebeliges Haus in der Konviktsgasse von Wolfertingen. Da konnte man, wenn man zum Fenster hinausschaute, nicht wie vom Schloßbauernhof den Blick ungehindert über Land schweifen lassen. Auf der anderen Seite der Gasse, kaum fünf Schritte entfernt, rechte sich ein anderes Haus mit seinem schiefen Giebel empor und verdeckte Himmel und Sonne. Das war niederdrückend.



Insel Bornholm

Die sogenannten Löwentlippen (eigentlich sind es Bärenlippen)

II.

Hansele Himmelreich ging still seine Wege. Der Vater kümmerte sich wenig um ihn und noch weniger seine Brüder, von denen Karl für drei Jahre zu den Wiblinger Mänen kam. Franz war freigekommen. Im Dorfe munkelte man, der Geldsack des Schloßbauern habe dabei eine Rolle gespielt. Hansele war nun zehn Jahre alt. Er hatte eigentlich keinen Freund. Der liebste Platz des Bubens war die Ruine. Dort sah er ganze Nachmittage, las eine Geschichte oder dachte an die tote Mutter und träumte.

An einem schönen Tage im April sah er wieder still vor sich hinträumend zwischen den Mauerresten, als ihn plötzlich ein fallender Stein aufschreckte. Er sah, wie ein kleines Mädchen aus dem Förstergarten durch ein Mauerloch in die Ruine kroch. Hansele hatte das Mädchen noch nie gesehen. Es war wohl das Kind des neuen Oberförsters, der vor wenigen Tagen in der Oberförsterei eingezogen war. Das Gesichtchen war hochgerötet und die dunkelbraunen Haarlocken zitterten bei jeder Bewegung um das Köpfchen, in dessen Haltung energische Entschlossenheit war.

Jetzt schaute das Mädchen nach oben und bemerkte den still dajitzenden Knaben. Es hielt inne in ihren

„So, und ich heiße Hilde Volkmann. Ich gehöre dem Oberförster.“

„Das habe ich mir gedacht“, sagte Hansele.

Von diesem Tage an waren die Kinder Freunde. Hilde war ein Jahr jünger als Hansele. Aber sie war lebhafter und aufgeweckter und riß im kindlichen Spiel das Regiment an sich.

Als der Herbst kam, mußte Hansele Abschied nehmen. Im Schloßbauernhof stand die schön gepuzte Chaise. Der Schloßbauer saß hinter dem Spritzleder, Peitsche und Peitschel in der Hand. Franz hielt die unruhigen Pferde und schaute ungeduldig nach der Ruine hinaus. Dann sagte er: „Das wird ein guter Pfarrer, wenn er jetzt schon so schwer vom Mädle loskommt.“ Der Schloßbauer lachte vergnügt. Es war ihm eigentlich gar nicht mehr darum zu tun, daß Hansele Pfarrer wurde. Wenn er nur ein Studierter wurde.

Endlich kam Hansele über den Hof geschritten. Hilde ging lachend neben ihm her und redete auf ihn ein: „Ruht kein Heimweh kriegen“, sagte sie, „Weihnachten kommt bald.“

Hansele nickte traurig. Dann reichte er dem Mädchen die Hand und sagte: „Adje, Hilde. Schreibst du mir einmal?“

Seine Grammatik lag unberührt vor ihm. O, es lag ihm an der ganzen „Studiererei“ nichts. Wenn er nur in der Aufnahmeprüfung, die er infolge seiner Schüchternheit und Langsamkeit nur mit knapper Not bestanden hatte, durchgefallen wäre! Dann hätte er Wolfertingen wieder verlassen dürfen. Mit welcher Freude hätte er den dreistündigen Weg ins Donautal hinüber zurückgelegt, um der kleinen Hilde zu verkünden, daß er nun immer dableibe.

Aber er war nicht durchgefallen, sondern in die zweite Lateinklasse aufgenommen worden, wo er verschüchtert auf dem letzten Platz saß. Da hatte ihn der Klassenlehrer hingefügt mit der Bemerkung, dieser Platz werde wohl an Weihnachten für das phänomenale Bauernkalb herauskommen.

Auf Weihnachten wurde Hansele der Letzte in der Klasse. Das schlechte Zeugnis trübte seine Freude, das erstmal die Heimat wieder sehen zu dürfen. Der Schloßbauer runzelte die Stirne, als er das Zeugnis las. Der Bruder Franz brummte etwas von „zum Fenster hinausgeworfenem Geld“. Der Pfarrer war auch nicht ganz zufrieden mit seinem Schüler, ermunterte ihn aber, indem er sagte, es werde mit der Zeit schon besser gehen. Es sei ja das erste Zeugnis. Jetzt sei noch über ein halbes

Jahr bis zum Schlußzeugnis. Hansle solle nur recht fleißig sein. Als Hansle in der großen Wohnstube in der Oberförsterei mit Hilde zusammentraf, war ihre erste Frage: „Der wievielte bist geworden?“

Da schob ihm eine tiefe Rote in sein breites Gesicht. Er senkte den Kopf und sagte leise: „Der Letzte.“

„Der Letzte!“ Entsetzen klang aus der Stimme des Mädchens. Hansle zitterte vor Scham. O sie verurteilte ihn.

„Bist du faul gewesen? Oder bist du so dumm?“ kam es streng von den Mädchenlippen.

Da fing Hansle plötzlich so herbredend zu weinen an, daß Hilde ihre Arme um ihn schlang und ihm beschwichtigend sagte, sie habe ihm nicht weh tun wollen. Da brach das ganze Leid und Esend aus der gequälten Knabenseele.

„O Hilde! Wenn du wüßtest, wie schrecklich das Gymnasium ist!“ Unter heftigem Schluchzen, das seinen kleinen Körper schüttelte, erzählte Hansle von seinem Lehrer, von den Schlägen. Man halte ihn für dumm und faul, aber er sei beides nicht. Er arbeite mehr als die anderen, aber er verstehe vieles nicht, weil man es gar nicht oder ungenügend

sie ihm mitteilte, daß dieses Jahr der Ulrichstag ganz besonders festlich begangen werde. Karussells und alle möglichen Buden kämen, und Stände seien da, wo Bonbons und Lebkuchen und andere schöne Sachen verkauft würden.

Das Ulrichsfest! St. Ulrich war der Patron der Heimatkirche, am 4. Juli feierte man sein Fest. Hansle hatte diesem Tag immer mit freudiger Erwartung entgegengesehen. Soweit er zurückdenken konnte, der Ulrichstag war ein leuchtender Punkt in seinem sonst so einförmigen Leben, das erst seit Hildes Eintritt in dasselbe lichter und freudiger geworden war. Das Ulrichsfest wurde nicht auf den Sonntag verlegt, sondern mitten in der Woche gefeiert.

Hansle konnte der Lockung, beim Feste zugegen zu sein, nicht widerstehen. Da auf Urlaub nicht zu rechnen war, beschloß er, einen Tag zu schwänzen. Aber wie? Es war eine schriftliche Entschuldigung von seiten der Hauswirtin nötig, daß Hansle krank sei. Doch Frau Feil war zu dem Betrug nicht zu bewegen, das wußte Hansle gleichfalls. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als eine Entschuldigung selber zu schreiben und Frau Feils Namen darunter zu setzen. Den Namenszug der Frau Feil

wurde er am Abend vor dem Ulrichsfeiern. Dann teilte er der Frau Feil mit, daß er morgen nicht beim Mittag- und Abendessen sein werde, da er den freien Mittwoch Nachmittag benützen wolle, um ein wenig dem Ulrichsfeiern in seiner Heimat beizuwohnen. Er fahre mit dem Zwölf-Uhr-Zug. Frau Feil hatte nichts dagegen; denn es war ihr ganz recht, daß sie einen Tag den großen Bauernmagen nicht füllen mußte. Hansle hatte seine Büchermappe leer mitgenommen, denn er hoffte, sie mit Probiant gefüllt wiederzubringen. Am liebsten wäre er mit der Bahn nach Hause gefahren, denn die Zeit war sehr kurz bemessen. Um neun Uhr beginnt das levitierte Hochamt. Das wollte er unter keinen Umständen versäumen, denn da wurde so himmlische Musik gemacht. Da war die Orgel nicht allein wie an den gewöhnlichen Sonntagen; Violinen und Kontrabaß und Trompeten trillerten und brumnten und posauten zwischen die Barockpfeiler, wo die dickbädrigen Engel andächtig auf den Gesimsen saßen. Nein, das Hochamt durfte er nicht versäumen. Aber er wagte doch nicht, den Zug zu benützen, weil er fürchtete, gesehen und angezeigt zu werden. So schlich er hinter der Konviktskirche an der alten Stadtmauer entlang aus



Feierlicher Austausch der Ratifikations-Urkunden zum Konkordat zwischen dem päpstlichen Nuntius Pacelli und dem bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Held, 24. Januar, mittags 12 Uhr.

In der vorderen Reihe, stehend: Nuntius Pacelli, neben ihm Ministerpräsident Dr. Held. — Dahinter stehend, von links nach rechts: Ministerialrat Fehr, von Stengel; Staatsrat Korn, in Vertretung des erkrankten Kultusministers Dr. Matt; Ministerialrat Stepperger; Abg. Domprobst Dr. Wohlmuth, Führer der bayr. Volkspartei; Ministerialrat Goldenberger; Justizminister Gütner; Landwirtschaftsminister Fehr; Finanzminister Dr. Krausner; Abg. Speß (bayr. Volkspartei); Minister des Innern Stükel; Sozialminister Oswald; Handelsminister Dr. v. Meinel; Abg. Prof. Dr. Schornagl (bayr. Volkspartei); Abg. Dr. Hilpert (Mittelpartei); Abg. Städele (Bauernbund); Staatsrat Dr. Schmelzle

erkläre; es gehe viel zu rasch für ihn. Da werde er verwirrt und verschüchtert und wisse gar nichts mehr. Es wäre doch besser gewesen, wenn er in der Dorfschule geblieben wäre.

Als die Weihnachtsferien um waren, machte die Bäsi, die seit der Schloßbäuerin Tod im Schloßhof den Haushalt führte, ein großes Fleisch- und Wurstpaket zusammen für den Herrn Oberpräzeptor. Der Schloßbauer wollte das so, und Hansle versprach sich viel von diesem Wunderpaket. Und er täuschte sich auch nicht. Oberpräzeptor Musch war menschlicher zu ihm.

An Ostern war Hansle der Fünfundzwanzigste unter dreißig Schülern. Doch ein Fortschritt. Sein Vater war zufrieden. Der Pfarrer lächelte vergnügt. Und Hilde sagte: „Siehst du, Hansle, es geht, wenn du nur fleißig bist.“

Hansle blieb auch im Schlußzeugnis der Fünfundzwanzigste und war in die nächste Klasse versetzt. Er war überglücklich, daß er vor Hilde bestehen konnte. Seine Freude erlitt allerdings eine Prüfung, als Oberpräzeptor Musch mitteilte, er werde als Klassenlehrer in die nächste Klasse vorrücken.

Das zweite Schuljahr ging seinem Ende zu. Am 1. August sollten die Ferien beginnen. Da bekam Hansle Ende Juni von Hilde einen Brief, in dem

zu erweisen, war nicht schwer, denn in ihrem angeborenen Argwohn gegen jedermann setzte sie in jedes Buch, auf jeden Kalender, auf jede Zeitung ihren Namen: Frau Städtinventier Feil. Hansle schrieb auf ein Briefböglein folgende Entschuldigung: „Sehr geehrter Herr Oberpräzeptor! Bitte entschuldigen Sie, daß Hansle Himmelreich nicht in die Schule kommt. Er hat Halsweh und muß das Bett hüten. Hochachtungsvoll . . .“

Bis dahin konnte Hansle ruhig die eigene Handschrift gebrauchen, denn er wußte, daß die Entschuldigungen fast immer von den Schülern aufgesetzt und von den Hausleuten unterschrieben wurden. Nun galt es noch die Unterschrift hinzusetzen. Hansle schwärzte das Pauspapier mit dem Bleistift und fuhr dann ruhig und sicher den Schriftzügen nach. Als er das Pauspapier wegnahm, waren die Worte „Frau Städtinventier Feil“ wie hingehaucht. Nun brauchte Hansle das Ganze nur noch mit Tinte auszugieken, und kein noch so geübtes Auge konnte die Fälschung bemerken. Zufrieden mit seinem Werk steckte Hansle die Entschuldigung in einen Umschlag, adressierte ihn an Herrn Oberpräzeptor Musch, Gymnasium, klebte eine 10 Pfennigmarte darauf und steckte den Brief zu sich. Er trug ihn noch einige Tage in der Tasche herum, bis es Zeit war, ihn in den Kasten zu

der Stadt, und erst als er auf dem Sträßchen war, das langsam die Höhen hinaufstieg, hörte sein Herzklopfen auf. Er marschierte wacker über die Höhen mit dem Bussen als Richtungspunkt. Es war ein wundervoller Sommermorgen. Ein beseligendes Gefühl der Freiheit kam über den Burschen. Die Schule lag weit hinten. Hansle dachte daran, wie man jetzt in dem verhaßten „Blöb“ (der französischen Grammatik) übersekte. Das war ihm das Allerwiderrwärtigste. Nachher kam Turnen; das tat ihm auch nicht leid, wenn er das versäumte. Sie lachten doch nur über ihn, wenn er wie ein Mehlsack am Barren hing.

Von Zeit zu Zeit machte der Ausreißer einen Dauerlauf, um ja rechtzeitig in der Kirche zu sein. Als er ins Donautal hinabstieg, läuteten die Glocken zusammen. Und nach kaum fünf Minuten stand er, noch schweißbedeckt vom raschen Gehen, hinten in der Kirche, die gedrängt voll Menschen war.

Die Orgel donnerte das Nachspiel; das Volk drängte ins Freie. Nun sollte das Festreiben beginnen.

Hansle wurde hinausgeschoben und einige Bekannten sagten zu ihm: „Auch hiesig?“ Worauf Hansle aus seinen Träumen geschreckt antwortete: „Ja, e hiesle.“ (Fortsetzung folgt.)

Bilder vom



Schwierige Kabinettsbildung
Der wiedergewählte und wieder zurück-
getretene preussische Ministerpräsident
Braun Sennecke



Eine Erinnerungs-Medaille
an das heilige Jahr
(Vorderseite)
Sennecke



Der bekannte Kampfflieger **Idel** mit Gräfin **Einsiedel** nach dem Zugspitzflug
während das Flugzeug abgewogen wird



General **Kuropatkin** † verlor den russischen
Krieg gegen Japan **Wipro**



Die 400 jährige Auferstehungs-Linde
nach unten gepflanzt und gebiegt



Der durch viele von ihm geführte Sensations-
prozesse bekannte Berliner Justizrat **Bronner**
feierte kürzlich sein 50jähriges Jubiläum im
Staatsdienst **Sennecke**



Der Fliker **Dotsch** siegte im Flugwettbewerb um die Zugspitze mit
seinem kleinen Bahnbedarfs-Eindecker von nur 12 PS

Fotoaktuell



Landbevölkerung aus **Salamanca**
Rönia-paar **Sennecke**

Im Tage

Eine Erinnerungs-Medaille
an das heilige Jahr
(Rückseite)
Sennecke



General Ulrich Wille, der frühere Ober-
befehlshaber der Schweizer Armee, ist im
77. Lebensjahr auf seinem Familiensitz
Sennecke Mariahalben gestorben



Derschinstei, der neue Oberstkomman-
dierende der russischen Armee
Continental



Eine der Junkers Ganzmetall-Limousinen überfliegt das durch eine Rauchsäule
gekennzeichnete Ziel auf dem Flugplatz in Garmisch

Sie wurde 1520 mit der Krone
Königlicher Erlässe ruhen auf 23 Pfeilern



Salamanca
Königlichen sind



Die Huldigung des spanischen Volkes an seinen König
Arbeiter und Arbeiterinnen aus Murcia vor dem König
Sennecke



Die Universität Oporto hat den Direktor des
Kaiser Wilhelm-Instituts für Hirnerforschung
in Berlin, Professor Vogt, zum Ehren-
professor ernannt Sennecke

Neue Anschuldigungen gegen den Patriarchen Tichon

In diesen Tagen veröffentlichte die Moskauer Presse die folgende Nachricht: „Die Ukrainische G. P. U. (Staatspolitische Polizei) hat im Kiewo-Petschersky-Kloster verschiedene, von der Klosterverwaltung bei der Beschlagnahme von Kirchengut versteckte Wertgegenstände für insgesamt 800 000 Rubel entdeckt. Außerdem wurde ein umfangreicher konterrevolutionärer Schriftwechsel mit dem Patriarchen Tichon und anderen hohen Würdenträgern der orthodoxen Kirche gefunden.“

Somit ist die Person des Patriarchen Tichon wieder einmal in den Vordergrund des allgemeinen Interesses, von gespanntester Beobachtung und der tiefgehenden Sorge seiner Glaubensanhänger gestellt. Im Laufe des Sommers wurde offiziell verbreitet, daß Tichon sich der bolschewistischen Regierung unterworfen habe und wies diese dabei auf ein die Regierung anerkennendes Schreiben Tichons hin. Die nichtkommunistisch eingestellte Volksmeinung war und ist bis auf den heutigen Tag bei einer anderen, gegenteiligen Lesart geblieben. Zum mindesten ist durch das damalige Vorgehen der Regierung erreicht worden, daß die Sympathien im Volke für Tichon ständig im Wachsen begriffen sind und dieser durch den fortwährenden Kampf gegen ihn für das Volk zum Märtyrer und Kirchenheiligen geworden ist. Wird durch das unlaufende Gerücht bekannt, daß der Patriarch in dieser oder jener Klosterkirche Gottesdienst hält, so sind von früh des Morgens die Leute auf den Beinen und füllen bis zur drangvollsten Enge die Kirche, stauen sich in den Kirchenvorräumen und fluten flankierend auf die Straße hinaus. Und es sind nicht die Moskauer allein, die den Weg zum Donski-Kloster, dem Wohnsitz des Patriarchen, machen und durch Stunden und sehr oft so gut wie vergeblich warten auf das Erscheinen dieser mittelgroßen, etwas gebückt sich haltenden Gestalt, auf einen über sie hingleitenden Blick, einen Segensspruch, ein segnend geschlagenes Kreuz. Ganz ausgeschlossen ist es aber, daß der Patriarch sich sprechen läßt von Fremden, und mögen diese empfohlen sein auf das beste; ein unüberwindbares Mißtrauen gegen alles und jeden hat Empfang und Mund verschlossen.

In der russischen Kirche selbst hat es Abplitterung gegeben: mit Erzbischof Krasniky an der Spitze hat sich die sogenannte „lebende Kirche“ gebildet. Eine Kluft offener Feindschaft steht zwischen den beiden russischen Kirchengruppen; bis zur völligen Verachtung stehen sich die Diener der einen wie der anderen Kirche gegenüber. Selbst ein Aufgang — ob ein ehrlicher oder inzierner, wer weiß es? — Krasniky scheiterte, da Tichon von vornherein Verrat sah und die gesamte obere Geistlichkeit der orthodoxen Kirche einer Ausöhnung scharf ablehnend entgegentrat. — Die hier geschilderte Sachlage machen die beigefügten Bilder inter-

essant genug; der besondere Wert liegt in ihrer Seltenheit, aber weit mehr darin, daß die russische Kirche in dem fort und fort in Bewegung liegenden politischen Entwicklungsprozeß dieses Volkes und der letzten Entscheidung desselben eine große und tief Einfluß nehmende Rolle

men und Bekreuzigung! Und wie sehr innerlich die Bolschewisten sich der Religiosität des Volkes bewußt sind und sich bemühen, diese in die ihr genehme Bahnen abzulenken, dafür spricht das Lenin-Mausoleum auf dem Roten Platz Moskaus dem in diese Verhältnisse Eingeweihten Vände! „Wir brauchen einen neuen, unseren Ideen Ausdruck verleihenden Volksheiligen“, sagte mir ein hochstehender Kommunist bei gelegentlichen Betrachtungen dieser Art, „denn die Religiosität dieses Volkes ist zu tief, als daß man diese herausreißen könnte; so haben wir denn Lenin ein Denkmal gesetzt, das in noch herrlicherer Pracht erstehen wird und das dem Volke den Heiligen des zwanzigsten Jahrhunderts einschließt zu neuzeitlicher Verehrung.“ Was aus dem gärenden Rußland hervorgehen wird, kann man nur ahnen und hängt wesentlich von den Faktoren ab, die neuerlich auf die russische Volksseele Einfluß gewinnen. Die Anhänglichkeit weiter Kreise an die Kirche beweist nur das natürliche Seimweh der Menschenseele. Ob die orthodoxe Kirche in der Isolierung die nötige Kraft aufbringt, die wahrheitsjuchende russische Volksseele zu befriedigen, muß man allerdings teilweise bezweifeln. Das elementare Ereignis der Umwälzungen ist ein mächtiger Konkurrent für die von der katholischen Weltkirche getrennte russisch-orthodoxe Kirche.

Noch ist es ungewiß, in welchem Zusammenhang und durch wen inspiriert das Attentat auf den Patriarchen erfolgte. Tatsache ist, daß derselbe, nachdem er sich durch unrühmliche Nachgiebigkeit den bolschewistischen Verfolgern gegenüber das Leben und eine bescheidene Freiheit (s. das Schilderhäuschen im Foreingang a. d. Titelbild!) erkaufte, neuerdings Unzufriedenheit und Argwohn der herrschenden Kreise erregt. Jedenfalls ist die Stellung des Patriarchen eine sehr umstrittene und unruhige. Die enge Zusammengehörigkeit, die bis jetzt noch Orthodoxie und russisches Volk zusammenschweißt, macht natürlich die orthodoxen Kirchenfürsten der Räteregierung doppelt verdächtig und zum Gegenstand scharfer Beobachtung. Die katholische Kirche ist ihr weniger gefährlich; denn die Zahl der Katholiken in Rußland ist verhältnismäßig gering. Daß der Haß nicht geringer war beweist das an das römische Altertum gemahnende Gericht über die katholischen Geistlichen vor zwei Jahren, das der Kirche neue Märtyrer schenkte. Seither steht die Regierung der katholischen Kirche in finsterner Ablehnung gegenüber, traut sich aber nicht mehr an sie heran; denn das Welt-Echo jenes Blutgerichts gellt ihr noch allzuhehr in den Ohren. Gerade in der letzten Zeit hat die Sowjetregierung es mehrfach deutlich erfahren müssen, daß sie mit der öffentlichen Meinung außerhalb Rußlands rechnen muß. Sie ist vielleicht die stärkste Gegnerin einer auf Macht aufgebauten Staatsgewalt. O. Z.



Patriarch Tichon (X) im Gespräch mit Sowjetbeamten (Spezialaufnahmen für unsere Zeiloge)

spielt! Denn es entspricht nicht den Tatsachen, und diese will die bolschewistische Staatsführerschaft auch nicht sehen und wahr haben, daß die alte Kirche Rußlands den Einfluß auf das breite Volk verloren hat oder diesen zum wenig-



Seltenes Momentbild einer Arbeiterdemonstration in Moskau Die Ente trägt hinten den Sinowjew-Brief

sten mehr und mehr verliert. Man stehe nur in der Nähe einer der vielen, vielen Moskauer Kirchen und beobachte die vorüberstreichenden oder -fahrenden Passanten; es sind die allerwenigsten, die dem Kirchenkreuz nicht ihre demütige Reverenz erweisen durch Hutabneh-

Die Gartenbauschule für Frauen zu Godesberg am Rhein

Der Gärtnereibetrieb, der seit ungefähr 2 Jahrzehnten für einen Teil der Frauen Erwerbsarbeit geworden ist, sei es, daß sie die eigene Scholle bearbeitet, sei es durch Anstellung in einem gärtnerischen Betriebe irgend welcher Art, und die ständige gleich rege Nachfrage nach gut ausgebildeten Gärtnereibetrieb läßt immer wieder von neuem auf diese Ausbildung hinweisen, die in ihrem praktischen und ideellen Wert so eigenartig befriedigend in der großen Reihe der Berufsausbildungsmöglichkeiten für die Frau dasteht.

Um dem großen Gebiet aller Gartenkulturen und der Anlage und Erhaltung schöner Gärten solche Kräfte zuzuführen, das dieser auch bedarf, ist eine gründliche Ausbildung Hauptbedingung, und dieser Aufgabe dienen die Gartenbauschulen, in denen in zweijährigen Kursen, je nach Einhaltung bestimmter Vorbedingungen, staatliche oder private Prüfungen abgelegt werden können.

Die allgemeinen Bedingungen für die Aufnahme sind einfache und selbstverständliche.

Die jungen Mädels müssen gesund sein, jedenfalls darf kein körperliches Leiden die Ausübung körperlicher und geistiger Arbeit erschweren.

Das vorchriftsmäßige Alter ist zwischen

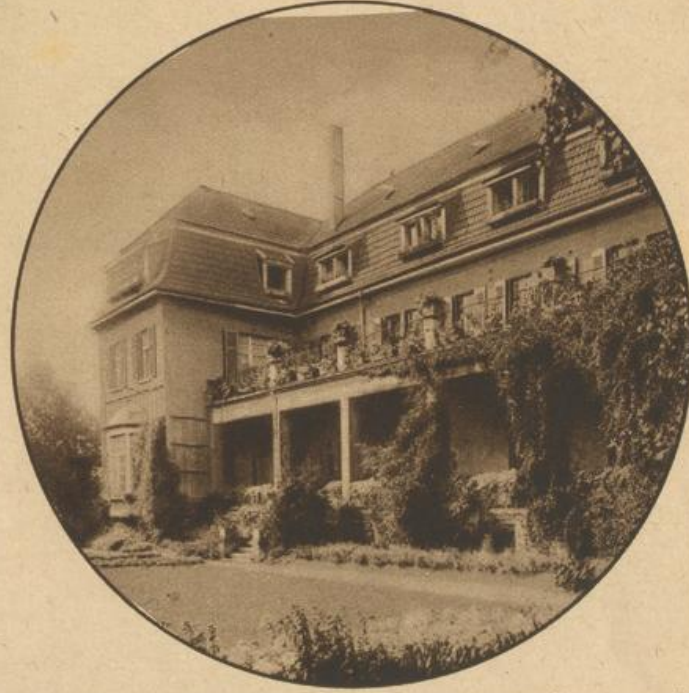
Lehrjahr vor Eintritt in die Gartenbauschule absehen, sei es, daß sie nur Kenntnisse für den eigenen Garten erwerben, oder vorhandene Kenntnisse erweitern wollen. Auch wird in den späteren Berufsstellen so wenig Wert auf staat-

Die Aufnahmezeit für Schülerinnen ist stets der 1. April. Das schöne Schulhaus mit Internat bietet in seinen geräumigen Wohn- und Schulräumen und 44 Einzelzimmerchen den Schülerinnen den angenehmsten Aufenthalt.

Im Garten sind alle Zweige des Gartenbaues vertreten, sowohl Glashaus- wie Freilandkulturen. Von letzteren Obstbau in besonders großem Umfange, auch Gemüsebau und überreich ist der Garten mit Blumen geschmückt.

Das Schulgeld der Godesberger Gartenbauschule beträgt 25 G.M. pro Quartal, einschließlich Pension.

Die gesunde Kraft und Fröhlichkeit, die das Leben durch tüchtige Arbeit und wohlverdiente Erholung als bleibende Werte schafft, drücken sich am reinsten in der frohen Schar junger Menschenkinder der Frauengartenbauschule aus. Unterstützt wird dieser Erfolg, wenn die Anlagen der Gärten künstlerisch so schön sind, daß sie unbezwinglich auf den Menschen wirken. Die Unerbittlichkeit, mit der der Garten jede Mühe und Plage lohnt und versagt, wenn diese fehlt, oder sich in kümmerlichem Wachstum äußert, weil die notwendige Sorge für die lebendige Pflanze fehlt, übt bei diesen heranwachsenden Mädels einen zwingenden Einfluß aus, zeigt sich in der Ertüchtigung des ganzen Menschen.



Oben:
Gesamtansicht
⊗
Links:
Bei der praktischen Arbeit
⊗
Rechts:
Schul- und Internatshaus
⊗
Unten:
Arbeitsbeginn

17 und 30 Jahren, die Schulvorbildung kann Lyceum sowohl wie Mittelschule sein. Die Konfession spielt keine Rolle.

Für alle jungen Mädels, die an den staatlichen Prüfungen teilnehmen wollen, müssen vor Eintritt in die Gartenbauschule ein praktisches Lehrjahr durchgemacht haben. Zwei solcher Lehrlinge darf die Gartenbauschule selbst aufnehmen, für die übrigen werden andere gärtnerische Betriebe nachgewiesen, die möglichst im Wohnort der Eltern liegen sollen, um die Kosten für auswärtiges Wohnen zu vermeiden. An dieses rein praktische Lehrjahr knüpft der Lehrplan der Gartenbauschule an. Am Schluß des 1. Jahres findet die staatliche Lehrlingsprüfung und am Schluß des 2. Jahres das staatliche Gärtnereibetriebsexamen statt.

Außer diesen Schülerinnen, die an den staatlichen Abschlussprüfungen teilnehmen, werden aber auch solche Schülerinnen aufgenommen, die von einem

liche Prüfungen gelegt, daß die privaten Examen für solche Schülerinnen stets beibehalten wurden.

Auch werden Hospitantinnen jederzeit und für beliebige Dauer aufgenommen.



In Hinsicht auf die Berufsausübung umfaßt die Gartenpflege ein so weites Gebiet der Gartenpraxis und verschafft jeder Neigung ihr volles Recht. Gärtnerische Berufsarbeit kann sein:

1. Rein praktischer Natur, auf Gütern, Privatbesitzungen in kleinen oder großen Städten, Handelsbetriebe usw.

2. Praxis mit Unterrichten in irgend einer Form verknüpft, z. B. in Sanatorien, Fürsorgeanstalten, in den Frauenschulen der Städte, in der Arbeit mit Kindern, in den Schülerarbeitsgärten usw.

3. Erwerbsarbeit auf eigenem Besitz.

Die Vermittlung der Stellen geschieht durch die Godesberger Gartenbauschule selbst, weil Anfragen stets in gleich reicher Menge einlaufen.

„Allem Leben, allem Tun, aller Kunst muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und ausüben gibt höhere Bildung, als Halbheit im Hundertfältigen.“

Stiftsdekan Pater Maurus Carnots 60. Geburtstag

Am 26. Januar feierte der bekannte Stiftsdekan des uralten Benediktinerklosters zu Disentis, St. Graubünden, Pater Maurus Carnot seinen 60. Geburtstag. Er hat sich als Dichter im ganzen deutschen Sprachgebiet gar berühmt gemacht. Geboren wurde Pater Maurus Carnot am 26. Januar 1865 zu Samnaun, in den Bündnerbergen, hart an der Tiroler Grenze. Seinen philosophischen und theologischen Studien lag er von 1882 bis 1885 in Innsbruck ob. Dann trat er in das alt ehrwürdige Benediktinerkloster im Tal des jungen Rhein, ein. Dasselbst legte er im Jahre 1888 die feierliche Profess ab und empfing im gleichen Jahr die hl. Priesterweihe. Pater Carnot wurde in Anerkennung seiner reichen literarischen Schöpfungen im Jahre 1909 vom schweiz. Bundesrat zum Aufsichtsrat der schweiz. Schillerstiftung gewählt.

Dekan Pater Maurus Carnot ist ein begnadeter Dichter. Seine lehrreichen historischen Erzählungen wie n. a. „Pulverhorn und Zither“, „Wo die Bündner Lannen rauschen“, „General Demont“, „Bündnerblut“, „Steinbock und Adler“ offenbaren unseres Dichters große Liebe zur Romantik. Sie gehören, wie Salzer mit Recht bemerkt, zu den besten Erzeugnissen unserer Prosaepik. In seinem Band Gedichte hören wir einen der gemütsvollsten, tiefinnigsten Sänger. Das ist eine Sprache die von der Seele kommt und den Weg zur Seele findet. Wie ergreifend besingt er nur die Mutterliebe! Ebenso hervorragend als Epiker und Lyriker ist Pater Carnot auch in seinen Dramen. Carnots Dramen wirken kraftvoll in ihrer Darstellung und werden überall mit großem Erfolge aufgeführt. Wir nennen nur „Der Friedensengel“, „Feurige Kohlen“, „Franz Pizarro“, „Der letzte Hohenstaufe“, „Placidus von Hohenrathien“, „Otto der Dritte“. Sie

alle haben, wie die „Germania“ vor 2 Jahren schrieb „schon längst ihren Siegeszug auf den kath. Vereinstübnen Deutschlands angetreten“. Viele Werke Carnots wurden auch in fremde Sprachen übersetzt und führten sich rasch ein.

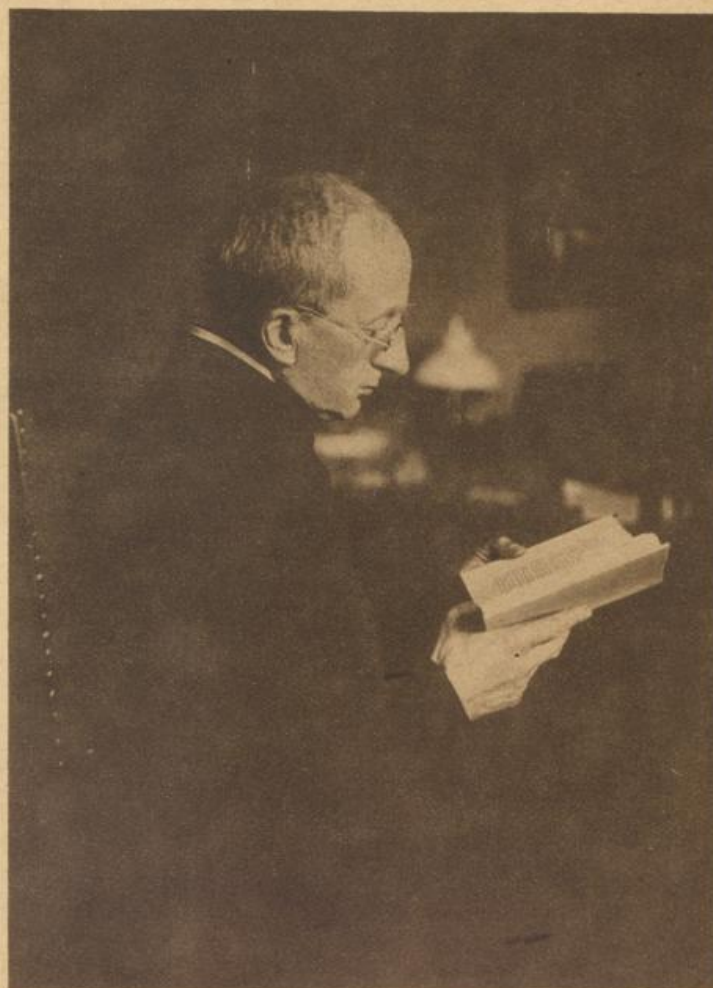
Des Dichters Geistesgröße paart sich mit großer Leutseligkeit und rührender Herzensgüte. Was hat er in den schweren Jahren nicht alles für Oesterreich und Deutschland getan! Reichlich flossen seine Wohlthaten und gar manche Träne hat er getrocknet. Nie hat er eine Bitte abgeschlagen, lieber ging er auf Bettelreisen.

Dekan Pater Maurus Carnot ist bekannt als warmer Verteidiger Kaisers Karl und seiner Familie. Ihre Ehre hat er mit seiner ganzen Autorität geschützt und verteidigt, und kämpfte für Wahrheit und Gerechtigkeit, als freier Sohn der Schweizerberge.

Sein Leben ist reich an Arbeit und Sorgen; aber auch reich an Erfolg und Krönungen sehen wir diesen Dichter im Mönchsgewand. Schlicht und bescheiden ist er geliebt. Wir beglückwünschen den hervorragenden Dichter, den edlen Priester und großen Wohlthäter zu seinem 60. Geburtstag. Gott erhalte ihn noch viele, viele Jahre, er segne ihn und seine Lieder! Das ist unser Gruß dorthin, „wo die Bündnertannen rauschen“.

Edles Sprachtum und edle Gesinnung einen das deutsche Volk über alle Staatsgrenzen hinweg. Mit Dank und Stolz rechnen wir Pater Maurus Carnot zu den Unrigen. Wie die Großstädte ihr Trinkwasser aus den Quellen der Berge und waldumrauschten Höhen beziehen, so braucht auch die moderne Seele immer wieder den frischen Trank wahren, frischen und reinen Wortes von draußen, von oben, aus der seelenstärkenden Einsamkeit. Anders würden wir verschmachten müssen, auch wenn uns andere Nahrung genügend zur Verfügung steht.

Wahrlich, der Wablspruch des verehrten Dichters und Priesters vermöchte Welten umzugestalten, würde er Allen in Fleisch und Blut übergehen und mit seiner Poesie das Leben verklären. E. D.



„Glaube, Hoffnung, Liebe, Pflicht, Sind das herrlichste Gedicht!“

Geographisches Zahlen-Rätsel

1	5	3	4	2	1	Stadt in Schleswig-Holstein.	
2	1	8	6	2	3	1	Fluß in Dalmatien.
1	5	5	6			Fluß in Ostpreußen.	
3	6	8	2	1	3	6	Molukken-Insel.
4	8	3	5	6	8		Berg in den Alpen.
5	4	7	4	3	6	2	Norwegische Inselgruppe.
6	8	7	8			Nebenfluß des Rheins.	
7	6	8	8	4	5		Spanischer Kriegshafen.
8	1	6	8			Nebenfluß der Maas.	
1	2	9	4	2	1		Italienische Festung.
2	6	8	1			Nebenfluß des Elber.	
9	6	5	5	6		Stadt in Hannover.	
6	5	6	2			Amerikanischer Fluß.	

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Namen nennen einen kürzlich verstorbenen Dichter. R. Pl.

Kapsel-Rätsel

Tatendurst	Fuchsjagd	Saccharin
Rhododendron	Gastwirtschaft	Handmalerei
Weinklaufe	Flugzeug.	

Man entnehme jedem der vorstehenden Wörter drei aufeinanderfolgende Buchstaben (dem letzten zwei). Dieselben aneinandergereiht, nennen ein Sprichwort. R. Pl.

Besuchstarten-Rätsel

S u s s a v G e r r n s

G i c h e n

Welchen Beruf führt der Herr? R. Pl.

Auflösung des Anagramms:

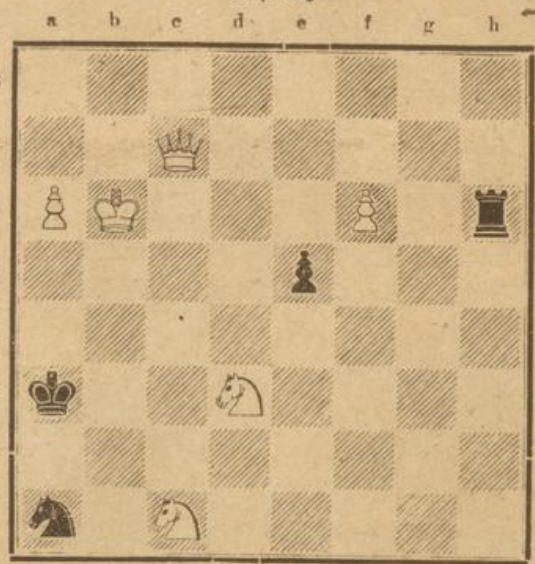
Beine — Biene.

Auflösung des Bilder-Rätsels:

Treuer Knecht — ein Schak im Haus

Schach-Aufgabe

Schwarz



Weiß

Weiß zieht an und setzt im zweiten Zuge matt

Rösselsprung

	le	dan	in			
	gen	trübt	die			
ban	see	ge	schwe	fen	be	lich
voll	jauch	ist	liebt	glück	ben	voll
die	und	mel	freud	pein	al	de
hoch	leid	zend	lein	to	sein	der
	gen	him	voll			
	und	zum	han			

Die Auflösungen folgen in nächster Nummer

HUMOR

Kühne Behauptung. „Zu der Elefant in der Gefangenschaft geboren?“ — Menageriebefitzer: „Nein, am Kongo stand seine Wiege.“

Der Grund. Chef: „Ich kündige Ihnen hiermit zum nächsten Ersten.“ — Gehilfe: „Aber was habe ich denn getan?“ — Chef: „Absolut gar nichts, und das gefällt mir eben nicht.“

Preissteigerung. „Ich werde jeden Morgen das Mädchen schiden, um Milch zu holen. Was kostet das Liter?“ — „Zweiunddreißig Pfennig.“ — „Sie müssen aber reine, unversäufte Milch geben.“ — „Dann kosten's sechsunddreißig Pfennig.“ — „Und ich wünsche, daß mein Mädchen beim Melken dabei ist.“ — „Dann kosten's vierzig Pfennig!“ S.